

Eine Ausstellung zum Mitmachen

Der Kunstverein Ludwigshafen wagt sich mit „Suk“ erstmals an ein Projekt mit soziokultureller Ausrichtung

VON HEIKE MARX

Der Kunstverein Ludwigshafen macht normalerweise Ausstellungen und dazu Rahmenveranstaltungen. Bei seinem jetzigen partizipatorischen Projekt „Suk“ ist es umgekehrt. Im Mittelpunkt steht Begegnen und Mitmachen; die Ausstellung ist nur der Rahmen.

Damit möglichst viele kommen, ist das Angebot breit gestreut. Die Ausstellung – ein Ensemble überdimensionierter Sitzmöbel aus Holz und arabische Kalligraphien – ist im Kunstverein die erste mit einer soziokulturellen Ausrichtung.

Das Projekt „Suk“ begann im Februar 2017 im Atelier des bildenden Künstlers Philipp Morlock im Mannheimer Benjamin-Franklin-Village und wurde dort im Sommer vorgestellt (wir berichteten). Mit neun Flüchtlingen im Alter zwischen 18 und 28 Jahren baute Morlock Sitzbänke und einen Stuhl in einem von ihm entworfenen Design.

Alle Möbel sind übergroß. Die Farben sind auffällig, aber nicht aufdringlich. Eine Bank ist sehr niedrig, eine andere extrem hochbeinig. Eine ist kurz, eine andere lang. Die Rückenlehnen sind normal oder sehr hoch, kompakt oder durchbrochen gestaltet. Die Möbel sollen auffallen und zugleich zum Gebrauch einladen, so Philipp Morlocks Idee. Im Kunstverein werden sie als ästhetische Objekte präsentiert, die man benutzen soll. Eigentlich sind sie für den Außenbereich konzipiert und haben in Mannheim auch schon die Probe bestanden: vor dem Port 25, vor dem Eintanzhaus und in der Neckarstadt.

Hinter dem soziokulturellen Ansatz steckt ein sozialpädagogisches Ziel: Die Flüchtlinge sollen motiviert, ihnen der Spracherwerb erleichtert und bei der Aus- oder Weiterbildung geholfen werden. Über das Integrationsprojekt wurde ein Video gemacht,



Die Ausstellungsmacher: Barbara Auer (von links), Philipp Morlock, Marie Back, Stefanie Schubert und der Kalligraph Ismat Amiralai.

FOTO: KUNZ

das man in der Ausstellung sehen kann. Die neun Teilnehmer, unter ihnen drei Frauen, wohnen in Ludwigshafen und Mannheim. Während der Öffnungszeiten soll man immer dem einen oder der anderen von ihnen begegnen. Sie haben inzwischen recht gut Deutsch gelernt.

Nicht nur in das Sitzensemble werden fast täglich Mitmach- und Gesprächsangebote Bewegung bringen. Vor der rechten Seitenwand hat Philipp Morlock Tische aufgereiht, an denen jeder künstlerisch werkeln kann: Karton für Spiele bedrucken, Spielfiguren aus Holz schnitzen oder aus Zinn gießen. Und anschließend

selbstverständlich spielen. Schon Dreijährige können mitmachen, das Alter nach oben ist offen.

Das Sahnehäubchen der Ausstellung sind arabische Kalligraphien, edle kostbare Schriftbilder im Bordürenrand. Kalligraphie ist die Ikone islamischer Kunst, in der abbildliche Darstellung verboten ist. Sie ist abstrakte Darstellung bedeutender Inhalte: Verse aus dem Koran, verbindliche Weisheiten und Poesie. Es gibt verschiedene Schriftarten, wie in der abendlichen Kalligraphie auch, die bis in die Gegenwart hinein weiterentwickelt und auch individuell gestaltet werden. Schöpfer der hier

gezeigten Schriftkunstwerke ist Ismat Amiralai.

1938 in Damaskus geboren, kam er 1960 nach Deutschland, um bildende Kunst zu studieren. Zuerst in Mannheim Malerei bei Paul Berger-Bergner und Hans Nagel an der freien Akademie und Grafik-Design bei Wolf Magin, dann Malerei in Berlin. Nach Syrien zurückgekehrt, zog es ihn bald wieder nach Mannheim. Viele Jahre lang gestaltete er für die BASF Werbung für den arabischen Raum. In dieser Zeit studierte er arabische Kalligraphie in Damaskus und widmete ihr sein weiteres künstlerisches Schaffen.

Ismat Amiralais jüngerer Bruder Omar, der inzwischen verstorben ist, war ein bekannter Filmemacher in Damaskus. Sein Dokumentarfilm „Flut im Baath Land“ – die Baath-Partei regierte jahrzehntelang im Irak und regiert noch immer in Damaskus – wird am 6. Dezember um 19 Uhr gezeigt. Der Schriftsteller Rafik Schami wird in den Film einführen und zusammen mit Ismat Amiralai mit dem Publikum diskutieren.

TERMIN

Bis 10. Dezember im Kunstverein Ludwigshafen, Bismarckstraße 44-48. Öffnungszeiten Di-Fr 12-18 Uhr, Sa und So 11-18 Uhr.

Ein Werk der größten Kontraste

Bruckners f-Moll-Messe mit dem Bachchor und der Sinfonietta Mannheim in der Christuskirche

VON SIGRID FEESER

Anton Bruckners Messe in f-Moll ist ein Meisterwerk, das in der musikalischen Rangordnung in einer Reihe mit Bachs h-Moll-Messe, Mozarts Messe in c-Moll und Beethovens Missa solemnis steht. Am Totensonntag wagten sich Bachchor und Sinfonietta Mannheim unter Leitung von Johannes Michel in der Christuskirche an den Brocken.

Ein Brocken ist die f-Moll-Messe allemal. Den mit zahlreichen Umarbeitungen beschäftigten Komponisten hätte die posthume Karriere des von den Zeitgenossen zunächst noch als „nicht singbar“ abgelehnten Stücks gefreut. Zudem gehörten Messkompositionen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht mehr unbe-

dingt zur selbstverständlichen Grundausstattung katholischer Komponisten.

Auf die entspannte Leichtigkeit einer Haydn-Messe konnte der tiefgläubige Linzer Domorganist Bruckner anno 1868 nicht mehr rechnen. Hier ist alles Anspruch, Kampf mit der Materie, den Möglichkeiten des Scheiterns und ein anhaltender Selbstzweifel, der sich in insgesamt vier Revisionen der letzten seiner fünf Messen niederschlug; im Übrigen nichts Außergewöhnliches für den skrupulösen, von psychischen Krisen heimgesuchten Komponisten.

Eine solche begleitete auch die Entstehung des Werkes. Bruckners Ärzte hatten ihn eigentlich von der Arbeit abhalten wollen, der Komponist freilich wusste, das Krankheit und schöpferisches Vermögen einander nicht

ausschließen. Ganz im Gegenteil war er von der heilenden Kraft der Musik überzeugt: „I hab muß'n! Das Arbeiten hat ma besser than als das Faulenzen.“ Von alledem ist selbstverständlich nichts zu hören. Wer es denn mag, kann die orchestral reich ausgestattete Messe als Test auf die späteren Sinfonien interpretieren. Was extreme Dynamik, Klangfarben und Ausdruck angeht, ist sie ein Werk maximaler Kontraste: heute kein Problem. Wer sich in der Musikgeschichte zurückdenkt, kann die Überforderung der Ausführenden aber zumindest verstehen. Die auf Bruckners Kosten und unter seiner Leitung endlich zustandegebrachte Wiener Uraufführung von 1872 war zwar ein Erfolg, aber leider nur ein halber.

Für eine (zeitgenössische) Interpretation bieten sich vor allem zwei

Wege an: Man setzt auf den glaubensstarken Mystiker Bruckner. Oder auf eine eher irdische, lebendig spannungsvolle Wiedergabe, in der die Tempi flüssig sind und der vermutete Wehrauch kein Thema ist. Johannes Michel hat sich, wenn man so will, auf einen Kompromiss geeinigt. Tempo und Artikulation verharren im mittleren Bereich, das Bachchor und Sinfonietta Mannheim aberlangte Klangbild war bis in die Chorfügen hinein eher kompakt und auch das Quartett der Gesangssolisten – Milena Georgieva, Barbara Schedel, Christoph Wittmann und Markus Lemke – war an die Kandare einer weitgehend risikofreien Werkdienlichkeit genommen. Insofern war die Aufführung gelungen. Die einleitende Ouvertüre in g-Moll war da nur ein interessanter Schnörkel.

Lachen auf Rezept

Eckart von Hirschhausen im BASF-Feierabendhaus

VON STEFAN OTTO

An zwei Abenden nacheinander hat Eckart von Hirschhausen mit einem „Best of“ im Feierabendhaus der BASF gastiert. Sein Programm war wie immer nachdrücklich medizinisch geprägt. Ein praktizierender Arzt ist Hirschhausen freilich nicht, ein echter Comedian auch nicht. Wenigstens ist er ein Unterhalter.

Seine Auftritte beginnen mit „Bad Case of Loving You (Doctor, Doctor)“, Robert Palmers Rock-Hit, der in einer instrumentalen Version zu hören ist. Das weist gleich, wenn Hirschhausen die Bühne betritt, auf den medizinischen Charakter der Show hin. Der Sänger erklärt sich darin für heillos verliebt in seine Ärztin oder seinen Arzt, wissen zumindest Hörer, die den Songtext kennen. Gesteht Dr. med. Eckart von Hirschhausen damit etwa durch die Blume seine Selbstverliebtheit ein?

„Ich möchte Ihnen heute nicht mein übliches Programm bieten, sondern das, was mir in den letzten 20 Jahren so aufgefallen ist. Ich bin in meinem Herzen immer Arzt geblieben“, erklärte der Berliner, der 1994 an der Uni Heidelberg promoviert wurde und bereits während der Studienzeit erste Bühnenerfahrungen als Zauberkünstler und Variété-Moderator sammelte. „Wenn Lachen die beste Medizin ist, müssten eigentlich noch viel mehr Ärzte Komiker werden“, meinte er in Ludwigshafen.

Neben Gemeinschaft und Sinnhaftigkeit sei der Humor schließlich eine tragende Säule der seelischen Gesundheit und helfe sogar gegen Schmerzen. Also macht Hirschhausen unangenehm offensiv Werbung für seine Stiftung „Humor hilft Heilen“, die seit knapp einem Jahrzehnt Humor-Schulungen für Ärzte und Pflegekräfte initiiert, therapeutisches Lachen fördert und professionell ausgebildete Klinik-Clowns in Krankenhäusern und Pflegeheimen schickt.

Außer Lachen spricht der Bühnendoktor sich noch für die theologischen Tugenden Glaube, Liebe, Hoffnung aus, für die Kraft von Zuwendung und die Potenz positiver Erlebnisse, für Yoga („Die Frauen machen da Verrenkungen, da bettelst du in der Ehe lange für!“), für die Magie von Worten und überhaupt für ein bisschen Verzauberung. Seine besinnliche, erbauliche und harmlose Wohlfühl-Show bewegt sich zwischen Aufklärung, Zauberei und Comedy. Sie will zeigen, dass die Gesellschaft neben mehr Humor sowohl mehr Wissenschaft als auch mehr Magie vertragen könnte. Jesus konnte Wasser



Da geht's lang: Der nicht ganz uneitle und uneigennützte Berater in Lebensfragen Eckart von Hirschhausen in Ludwigshafen in Aktion. FOTO: KUNZ

Eine Schau direkt ins Herz

Selim Özdoğan liest in der Reihe „Europa/Morgen/Land“ auf dem Museumsschiff in Mannheim

VON HANS-ULRICH FECHLER

„Europa/Morgen/Land“ ist eine seit dem Jahr 2000 bestehende Lesereihe mit Autoren, die zwar auf Deutsch schreiben, deren Muttersprache aber nicht Deutsch ist. Nun nimmt die Reihe mit Lesungen in Mannheim, Ludwigshafen und Frankenthal eine weitere Staffel auf. Der erste von fünf Autoren, die ihre Bücher bis zum März vorstellen werden, war Selim Özdoğan mit seinem in diesem Jahr erschienenen Roman „Wo noch Licht brennt“.

Selim Özdogans Debütroman im Jahr 1995 trug den neugierig machenden Titel „Es ist so einsam im Sattel, seit das Pferd tot ist“. Dahinter verbarg sich kein Western, sondern einer todtraurigen Liebesgeschichte und Einsamkeitsklage in einem inneren Monolog. Damals, so erzählte der Autor während seiner Lesung auf dem Mannheimer Museumsschiff, habe ihm ein Verleger nahegelegt, sich doch ein deutsches Pseudonym zuzulegen, denn in dem ganzen Roman komme ja doch kein einziger Ausländer vor. „Ich wollte, dass mein Name auf dem Buch steht“, erklärte der Schriftsteller jetzt offenherzig seine damalige Weigerung und gab zu, dass es Eitelkeit, weniger ein Pochen auf seine Identität war, die ihn auf seinem türkischen Namen beharren ließ.

Seitdem hat der inzwischen 46-jährige, zweisprachig an seinem Ge-



Der Schriftsteller Selim Özdoğan in Mannheim.

FOTO: KUNZ

burtsort Köln aufgewachsene Schriftsteller noch zahlreiche Romane und Erzählbände veröffentlicht. Er hat eng mit dem Hamburger Regisseur Fatih Akin zusammengearbeitet, wurde mit dem Adelbert-von-Chamisso-Preis und anderen Auszeichnungen bedacht und war im vergangenen Jahr zum Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb nach Klagenfurt eingeladen.

Inzwischen hat der bis heute in Köln lebende Buchautor, der mit seiner Lesung in Mannheim für die angekündigte, aber verhinderte Mascha Dabic in die Bresche gesprungen ist, freilich auch Ausländern Zutritt zu seinen Romanen gewährt. „Die Tochter des Schmieds“ widmete er 2005 einer Türkin, Gül, und ließ den Roman von Anfang bis Ende in Anatolien von den 40er bis in die 60er Jahre spielen.